

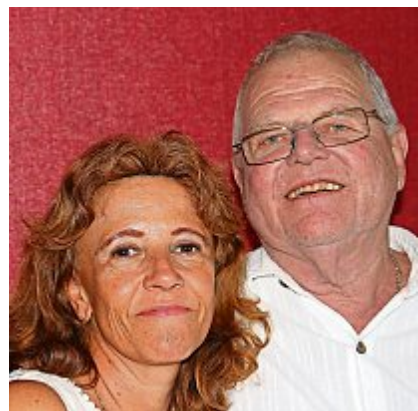
Eisenhut starb nicht, wie er wollte

Von Michel Bossart

Carmen Lanini ist Sterbebegleiterin. Ueli Eisenhut war Mitglied bei Exit und hatte eine Patientenverfügung. Doch diese nutzte ihm nichts, als der Moment des Sterbens gekommen war. Zweiter Teil einer Reportage.

Ebnat-Kappel Vor gut einem Jahr habe ich Carmen Lanini aus Ebnat-Kappel zum ersten Mal getroffen. Sie ist Sterbebegleiterin bei Exit. Im ersten Teil der Reportage, der am 21. September 2016 erschienen ist, ging es mir um sie: die Person. Ich wollte wissen, warum sie die Zeit ihrer Pensionierung mit dem Tod anderer verbringt, wie sie zu Exit gekommen ist, was sie nach einer Sterbebegleitung macht und so weiter. Damals lud sie mich ein, mit einem Sterbewilligen zu sprechen. Das Gespräch mit Lanini, Ueli Eisenhut und seiner Frau Sonia de los Santos fand am 24. Juni 2016 im Café eines internationalen Hotels in Zürich statt. Am gleichen Ort treffen wir uns wieder am 5. April dieses Jahres. Diesmal zu dritt, denn der 75 Jahre alte Eisenhut ist am 22. Januar gestorben. Und zwar überhaupt nicht so, wie er sich das vorgestellt hatte.

«Ich mag keine Überraschungen» Damals, am 24. Juni, war es draussen sehr heiss; über 32 Grad im Schatten. Eisenhut – er leidet an einer idiopathischen Lungenfibrose, einer chronischen Krankheit – bereitet das Gehen Mühe; schnell sei er ausser Atem und müsse viele Pausen einlegen. Die Ärzte gaben ihm noch drei Monate. Seit zehn Jahren sei er Mitglied bei Exit, begann er zu erzählen. Er möge halt keine Überraschungen, bevorzuge geordnete Verhältnisse und ja, es ginge ihm auch ein bisschen um die Kontrolle. Die Kontrolle über sein Ab-



Ueli Eisenhut mit Sonia de los Santos am 24. Juni 2016 in Zürich. mbo



Carmen Lanini und Sonia de los Santos. Sie können nicht verstehen, dass die Patientenverfügung nicht respektiert wurde. mbo

leben. Seine Krankheit hat einen tödlichen Ausgang, das weiss er. Er wird ersticken. Ein qualvoller Tod, dem er zuvorkommen will; dann, wenn es so weit sein wird. Vom Tod sagt er, dass er Respekt vor ihm, aber auch eine gewisse Erwartungshaltung an ihn habe. Er sei neugierig, was danach passiere. Aber eigentlich sei er davon überzeugt, dass gar nichts passieren werde: «Ich bin totaler Atheist und habe nichts mit Religion zu tun. Für mich ist dann einfach fertig.»

Ein erfülltes Leben

Eisenhut beginnt aus seinem ereignisreichen Leben zu erzählen, das er sich nicht hätte schöner ausdenken können. Er machte viele Reisen, war ursprünglich Koch und am Schluss Fluglehrer und Helikopterpilot. Er wohnte mal in den USA, mal in Südamerika, dann in Wildhaus, nun in Liechtenstein und Zürich. Sonia de los Santos ist seine zweite Frau, geheiratet haben sie an Weihnachten im Jahr 2007. De los Santos stammt aus Uruguay und ist 25 Jahre jünger als er. Und was hält sie von seinem Wunsch, dann mal mit Exit freiwillig aus dem Leben zu scheiden?

Es mache sie natürlich traurig, sagt sie. Aber sie respektiere seinen Wunsch, könne ihn nachvollziehen. Nach einer Pause sagt sie: «...es ist schwierig, ich hoffe es dauert noch

etwas, bis es so weit ist.» Sie weint. Lanini greift mit ihrer ruhigen Art immer wieder ins Gespräch ein. Sagt, dass die prognostizierten verbleibenden drei Monate nichts zu bedeuten haben. Die Ärzte können das gar nicht wissen, sondern berufen sich lediglich auf Erfahrungswerte. Sie findet zum Beispiel auch, dass Eisenhut selber entscheiden soll, was mit seiner Asche geschehen wird. Wenn es denn mal so weit sein wird, werde die Situation für alle Beteiligten sehr fordernd sein, da sei man dann froh, wenn der letzte Wille klar geäussert worden sei. Er verspricht, das zu tun. Zum Abschied weint de los Santos wieder. Lanini umarmt sie.

Und dann kam alles anders

Lanini ruft mich Ende Januar an. Eisenhut sei gestorben, aber nicht in ihrer Begleitung, sondern im Spital. «Werden Sie trotzdem noch einen Bericht schreiben?», fragt sie mich. Sie fände es wichtig, zeige es doch, dass, wenn man einen Freitod mit Exit in Betracht ziehe, dann doch alles anders kommen könne. Ich gebe der Witwe zwei Monate Zeit, bis ich sie kontaktiere und sie frage, ob sie mit mir über den Tod ihres Gatten sprechen möchte. Am 5. April hole ich Lanini ab und wir fahren gemeinsam nach Zürich. Wir treffen uns im gleichen Café, am gleichen Tisch, wieder. De los San-

tos freut sich, Lanini wieder zu sehen. Noch hat sie die Trauer nicht überwunden. Während des ganzen Gesprächs bricht sie immer wieder in Tränen aus.

Am 13. Dezember sei ihr Mann ins Unispital eingeliefert worden, beginnt sie zu erzählen. Er sei fiebrig gewesen, hätte Menschen und Dinge nicht mehr wiedererkannt und sich vehement gegen die Medikamente gewehrt. De los Santos spricht schnell und auf Spanisch. Genau mag sie sich an Daten und Uhrzeiten erinnern, wer wann was gesagt und getan hat. Immer wieder muss ich unterbrechen und nachfragen, ob ich alles richtig verstanden habe.

Missachte Patientenverfügung

Eine Woche nach seiner Einlieferung wurde Eisenhut auf die Halbtensivstation verlegt. Die Ärzte sagten, dass mit dem Hirn alles in Ordnung sei. Er würde sich erholen. Für die Ernährung kriegt er am 20. Dezember eine Nasenonde, später einen Zentralkatheter und am 13. Januar eine Magensonde. Seine Frau wurde nicht gefragt, ob sie damit einverstanden war. Wäre sie nicht gewesen, denn Eisenhut hatte in seiner Patientenverfügung ausdrücklich gewünscht, dass er auf keinen Fall künstlich ernährt werden wollte. Täglich besuchte sie ihren Mann

zwischen 13 und 15 Uhr. Bald wurde ihr klar, dass er sich nicht mehr erholen würde. Er war unansprechbar, im Delirium. Selbst langjährige Freunde habe er nicht wiedererkannt. Ihr war klar, dass jetzt der Moment gekommen sei, dass sein letzter Wille gemäss der Patientenverfügung erfüllt werden musste. «Mein Mann war wie eine Pflanze. So wollte er bestimmt nicht sterben», sagt sie.

Die Ärzte weigerten sich, die lebenserhaltenden Massnahmen einzustellen. Die Anwälte wurden eingeschaltet. Nichts nutzte: Es verstosse gegen den Hippokratischen Eid, wurde ihr gesagt. Es gebe im Hirn keinen Befund, der eine solche Massnahme rechtfertigen würde. Lanini nervt sich: «Die Ärzte berufen sich auf diesen Hippokratischen Eid, den sie gar nicht leisten. Was soll das eigentlich?» Ein Zufall, dass auf Spanisch 'hipocrático' (dt. hippokratisch) und «hipócrita» (dt. heuchlerisch) so ähnlich klingen?, fragt sich de los Santos.

Sie ist enttäuscht. Nur einmal war ein Dolmetscher zugegen gewesen, sonst sei sie oberflächlich und wenn überhaupt nur widerwillig und auf Deutsch informiert worden. Sie kann nicht verstehen, warum jemand eine Patientenverfügung macht, die dann rechtlich nicht bindend ist. Am 18. Januar hatte sie wieder einen Termin mit Dolmetscher. Andertalbstunden nach der vereinbarten Zeit teilte man ihr mit, dass ihr Mann in die Psychiatrische Klinik verlegt worden sei, hier hätte man nichts mehr für ihn tun können. Wäre sie eine Schweizerin gewesen, hätte man sie nicht so behandelt, zeigt sie sich überzeugt.

Die Erfahrung in der Psychiatrischen Klinik war gut, meint sie. Die Ärzte hätten die medizinischen Informationen und die Patientenverfügung gelesen. Nie würde Eisenhut wieder in ein normales Leben mit gleich guter Lebensqualität zurückkehren, so wie zum Zeitpunkt, als er die Patientenverfügung verfasst hatte.

Am 22. Januar ist Eisenhut gestorben. Er kam nie mehr zu Sinnen. «Das Schlimmste ist», sagt die Witwe, «dass ich mich nicht von ihm verabschieden konnte, weil er nie mehr aus dem Delirium rauskam.» Ein Teil von Eisenhuts Asche wurde am Zürichsee verstreut. Den anderen Teil nimmt de los Santos mit nach Uruguay. Dort wird sie die Asche in den Atlantik streuen: Ueli war ein Reisender. Er wird es bleiben.